

Sie sind da: Geflüchtete Menschen. Jemand hat sie einmal so beschrieben:

«Ein Flüchtling ist ein Hiobsbote, der Tragödie, Krieg, Völkermord, Massaker und Vertreibung in Bild, Geruch und Geschmack zu uns trägt.»

Vielleicht ist das der Grund, weshalb unsere Länder und Mitbürger dazu tendieren, Grenzen zu schliessen und flüchtende, migrierende Menschen anders wohin abschieben zu wollen.

Flüchtlinge machen uns Angst.

Sie erinnern uns an die Schrecken dieser Welt.

Die möchten wir aber lieber nicht sehen.

Denen möchten wir lieber aus dem Weg gehen - sie vergessen.

Vor langer Zeit erhielten die Israeliten eine Anweisung, was sie nach ihrer Flucht aus Ägypten und ihrer langen Wüstenwanderung tun sollten, wenn sie sich im gelobten Land niedergelassen haben: Dann sollen sie Gott, dem Herrn, und dem Priester die Erstlingsfrucht ihrer Ernte abliefern.

Auf diese Weise bezeugen sie: wir sind in dem von Gott verheissenen Land angekommen.

An diesem Tag soll jeder Israelit eine Art Glaubensbekenntnis ablegen.

Und das beginnt mit den Worten:

«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»

Am Ziel seiner Migration angelangt, soll er an die Wanderung zurückdenken -- soll *seine* Geschichte und die Geschichte seines Volkes erzählen.

Also: wenn du dich gut eingerichtet hast, wirst du zurück denken an die Zeit, als du noch Migrant - Migrantin warst.

Auch wir Christen können uns erinnern, dass wir in der Geschichte immer wieder Migranten waren.

Beispielsweise wurden die Mennoniten und ihre täuferischen Vorfahren in alle vier Himmelsrichtungen vertrieben und verbannt – zuerst nach Europa, dann in die ganze Welt.

Sie migrierten

aus der Schweiz nach Mähren und ins Elsass,
vom Elsass in die deutsche Pfalz,
von den Niederlanden in die Ukraine,
von der Ukraine nach Serbien,
von der Ukraine nach Paraguay und Nordamerika,
von Nordamerika über Mexiko nach Bolivien.

Immer auf der Suche nach einer neue Heimat.

Der Grund dafür: Meistens waren es Glaubensdifferenzen. Sie waren religiöse Dissidenten - Leute, die man nicht duldet, weil sie anders glaubten - weil sie nicht akzeptierte religiöse Überzeugungen vertraten.

Auch der Reformator Johannes Calvin war ein Migrant.

Er musste im 16. Jahrhundert aus seiner Heimat in Frankreich fliehen und wurde als Flüchtling in Genf aufgenommen.

Damals nahm aufgrund der Einwanderung die Genfer Stadtbevölkerung innert weniger Jahrzehnte um 50 Prozent zu.

Deshalb mussten sie ihre Gebäude um ein oder zwei Stockwerke aufstocken, was bis heute noch in der Altstadt-Architektur sichtbar ist. Später ergriff Calvin Initiativen, um Jugendlichen eine Ausbildung und Erwachsenen eine berufliche Umschulung zu ermöglichen.

Doch zurück zum Bekenntnis aus 5. Mose 26.

Da heisst es: *«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»*

In diesem Satz gilt jedes einzelne Wort.

Beginnen wir am Satzende: «Heimatlos» heisst wörtlich «umherirrend»,

«verirrt».

Bevor das Volk in Kanaan sesshaft wurde, lebten ihre Urväter als Nomaden, die mit ihren Herden von einem Ort zum anderen zogen. "Heimatlos" steht da, weil Abram nicht aus Kanaan stammte, sondern aus der Nähe von Babylon, im heutigen Irak, von wo er nach Kanaan auswanderte.

"Heimatlos". Auch Jakob, ein weiterer Vorfahre, war - wegen seines Verhaltens - ein geflüchteter und umherirrender Mensch.

Und so lebte er weit weg von zu Hause, und später auch weit weg von seinem Onkel, zu dem er sich hin gerettet hatte.

«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»

Von Anfang an also war Israel ein Volk heimatloser Nomaden. Daran soll es sich erinnern, jetzt, wo es sich im gelobten Land niederlässt.

"Aramäer" kann zweierlei bedeuten:

Einerseits bezeichnet es die Blutsverwandtschaft mit den anderen semitischen Nomadenvölkern im direkten Umfeld von Israel.

Andererseits bezeichnet «Aram Neharim» einen Ort in der Region von Haran.

Das lag auf halbem Weg zwischen Babylon und Kanaan, wo früher Abrahams Vater seine Zelte aufgeschlagen hatte.

Somit bekennt ein Israelit, dass er aus dem Ausland stammt.

Das ist etwa so, wie wenn der französische Ex-Präsident Sarkozy öffentlich sagen würde:

«Mein Vater war ein ungarischer Immigrant.»

Zwei jüdische Kommentatoren erklären uns:

«Das jüdische Volk stellt eine Besonderheit dar:

Es ist im Exil entstanden.

Im Gegensatz zu allen anderen Völkern, deren

Nationalbewusstsein auf dem gemeinsamen Landgebiet beruht,

ist Israel ausserhalb seines Landes entstanden.»

«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»

Von wem spricht ein Israelit, wenn er seinen Vater als einen umher-irrenden Aramäer bezeichnet?

Im weiteren Text heisst es, er sei nach Ägypten ausgewandert und dort zu einem grossen Volk geworden. Somit ist Jakob gemeint, der auch Israel genannt wurde.

Möglich ist aber auch, dass in der Bezeichnung «Vater» alle drei Patriarchen Israels zusammengefasst sind.

Auf jeden Fall soll sich ein Israelit an die Herkunft des Nomadenvolkes erinnern, die weit zurückliegt.

Angesagt ist die Erinnerung an die Vorfäter und UrurururGrossväter.

Ein Israelit beginnt - und beendet - sein Glaubensbekenntnis in der ersten Person Einzahl. Er sagt nicht «Unser Vater», sondern "mein Vater".

In der Wir-Form spricht er dann weiter, um die Geschichte seines Volkes erzählt, also z. B. «die Ägypter behandelten *uns* schlecht».

Es geht darum, sich ganz persönlich mit dieser Geschichte zu identifizieren -- sie sich zu eigenen machen, sie nicht zu vergessen.

Sie soll zu *seiner* Geschichte werden -- sie ist *seine* Geschichte.

Wir halten fest: Das Volk Israel ist aus der Migration geboren.

Gott gibt landlosen Menschen Land - Lebensgrundlage.

Und so gehört es zur Identität Israels, ein wanderndes Volk zu sein.

Indem wir als Christen diese Texte als Gottes Wort annehmen, nehmen wir diese Identität ebenfalls mit an.

Heute werden Migranten - und wird Einwanderung - vor allem als Problem dargestellt: Migranten «überrennen» uns.

- Sie bringen eine andere Kultur zu uns -- eine andere Religion
- Sie nehmen uns die Arbeit weg, während Einheimische arbeitslos sind.

- Sie erhalten mehr Unterstützung als ausgesteuerte Einheimische. Derartige Parolen sollten wir als Christen nicht unbesehen übernehmen. Vielmehr haben wir geflüchteten Menschen gegenüber eine christliche Haltung zu entwickeln.

Dabei ist die Bibel der wichtigste Leitfaden.

Das heisst: wenn wir über Migration und Einwanderung reden, müssen Inhalt und Tonfall unserem Glauben entsprechen,

Zurück zum Glaubensbekenntnis der Israeliten:

«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»

Nach der Anspielung auf die nomadische Herkunft geht es so weiter:

«Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten.»

Die Rede ist von Jakob und seinen Söhnen, die wegen einer Hungersnot Kanaan verliessen, um in Ägypten Nahrung zu finden.

Dort fanden sie Asyl -- Wirtschaftsflüchtlinge waren sie, die überleben wollten, die ein besseres Leben suchten.

Und Israeliten, die später wohlbehalten im Land Kanaan angekommen sind, werden aufgefordert, sich auch *darin* zu erinnern.

Nach einigen Kriterien, die in europäischen Ländern gelten, wären Jakob und seine Söhne aus Ägypten ausgeschafft worden.

Doch damals durften sie sich im Land, weit weg von Zuhause, niederlassen und vermehren.

Nach einiger Zeit jedoch wurden sie vom Gastland misshandelt, unterdrückt und schwer versklavt -- billige Arbeitskräfte, beliebig auszunutzen, gut genug für alle Drecksarbeiten.

Heute betreiben manche Länder eine Einwanderungspolitik, die sich nur an den eigenen Interessen und dem eigenem Nutzen orientiert. Dann gibt es «gute» und «schlechte» Migranten.

Manche Zielländer schliessen ihre Grenzen angesichts der Migrations- und Flüchtlingsströme - wie z. B. Österreich, das den Asylnotstand

ausgerufen hat.

So wird gegen international anerkanntes Recht verstossen und - auf rechtsextremen Druck - Asyl eingeschränkt.

Es wird gesagt, die Integration in Frankreich und in den anderen europäischen Ländern habe versagt.

Gewiss ist es nicht einfach, Menschen erfolgreich bei sich zu integrieren. Manchmal wird versucht, Einwanderer ganz zu assimilieren und weil im Gastland jede Andersartigkeit abgelehnt wird - oder sie werden als Bürger zweiter Klasse behandelt.

Nein, Integration ist nicht einfach. Und die Aufgenommenen müssen ihren Teil dazu beitragen: sich die Sprache, die Bräuche und die Kultur aneignen.

Sie sollen das Beste für ihre neue Heimat suchen - und viele tun das, behalten aber trotzdem ihre ursprüngliche Identität. Ähnlich wie die Juden damals in Babylon. Sie sollten der Stadt Bestes suchen und trotzdem Juden bleiben. -- Eine echte Herausforderung!

«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»

Die Heimat verlassen, Beziehungen aufgeben -- weil man muss.

Das sind traumatische Erfahrungen für die Geflüchteten und deren Kinder, sagen uns Psychologen. Die müssen verheilen, vor allem wenn man im eigenen Land oder unterwegs Gräueltaten erlitten hat.

Und Heilung braucht Zeit. Und Zuwendung. Und ein gastfreundliches Gastland. Dann haben Zugewanderte es leichter und können sich besser integrieren.

Zurück zum israelitischen Glaubensbekenntnis, in dem es weiter heisst:

«Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis.»

Die Einwanderer, die Bedrückten schrien zu Gott. Zum Gott ihrer Väter. Der Gott Israels wird als Gott der Väter bezeichnet: der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wie er in der Bibel oft genannt wird.

Und dieser Gott ist anders als andere Götter.

Denn dieser "Nomadengott" verbindet sich mit Menschen, die unterwegs sind.

Demgegenüber verbinden sich die kanaanitischen Götter, die Götter der Sesshaften, mit einem Ort: Baal-Peor oder Baal-Zefon.

Zwar offenbart sich der Gott Israels auch an bestimmten Orten und schenkt Land, aber in erster Linie ist er ein Gott, der sich mit Menschen verbindet und mit einem Volk eine Beziehung hat.

Deshalb befreite der Herr diese versklavten Menschen! Und führte es als sein Volk in ein Land, in dem Milch und Honig fließen.

Daher wird das israelitische Glaubensbekenntnis am Ende zum Dankgebet, das sich nun wieder in Ich-Form an Gott richtet:

«Und siehe, nun bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, Herr.»

Sie und ich - alle Menschen sind dankbar für jedes Zeichen das uns vermittelt: du bist beachtet und angenommen. Wie viel mehr trifft das auf geflüchtete Menschen zu.

Und wir können mit unserer Haltung unseren beziehungsorientierten und beziehungsstarken Gott bezeugen, der uns beachtet und annimmt. Das zu tun gehört zu unserem Auftrag als Christen - auch in der Begegnung mit Migranten und Flüchtlingen.

Wir sind aufgefordert, für alle zum Segen zu werden. Womit wir wieder zurück wären bei dem Bekenntnis *«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»*

Vielleicht wenden Sie ein: Aber was sagt die Bibel über diese Bibel-stelle hinaus zum Thema Migration? Ist es wirklich so wichtig??

In der Tat, es lässt sich eine ganze Reihe von biblischen Flucht- und Migrationserfahrungen auflisten.

Sie helfen uns auch besser zu verstehen, weshalb die neutestamentlichen Briefe die Christen auch als «*Fremde und Gäste auf Erden*» oder als «*Fremde und Gäste in dieser Welt*» bezeichnen.

Als Christen erleben wir teilweise, was Migranten kennen: Auch wir leben zwischen zwei Welten -- hier und dort -- angenommen und abgelehnt -- aufgefordert, uns anzupassen oder abzugrenzen.

Wir können also feststellen, dass die Bibel voll ist von Migrationsgeschichten - genau wie unsere heutige Welt.

Dabei ist gewiss: In einer globalisierten Welt gibt es auch in Zukunft Migration.

Möglicherweise werden sich die Migrationszahlen bis 2050 gar verdoppeln aufgrund der Klimaveränderungen: der steigende Meeresspiegel, versalzene Böden und Überschwemmungen vertreiben Menschen aus ihrer Heimat.

Wer vor absoluter Armut und Gräueltaten flüchtet, hat nichts zu verlieren und riskiert alles.

Esmath, 22 Jahre alt, ist aus dem Südsudan geflüchtet und hielt sich im «Dschungel von Calais» auf, um zu seinen Cousins nach London zu kommen.

Nach einem Dutzend Versuchen, nach England hinüber zu gelangen, sagte er:

«Ich weiss, dass in den letzten zwei Monaten neun Migranten ums Leben gekommen sind, vielleicht auch mehr. Aber diese Strasse ist für mich die Strasse zum Leben. Es kann sein, dass ich heute Abend umkomme, aber aufgeben werde ich nicht.»

Auch Amir aus der Darfur-Region, zeigte sich zu allem bereit --Bereit, auch sein Leben zu riskieren.

Er sagte:

«Ich habe in meinem Land dem Tod ins Auge geblickt. Lebensgefahr, was heisst das schon? Ich bin jeden Augenblick darauf gefasst zu sterben. Wir kämpfen nur darum, ein besseres Leben zu haben. Sagt das den Leuten: Wir sind keine Verbrecher. Meine ganze Familie wurde umgebracht. Ich bin Flüchtling geworden. Und ich träume davon, eine zweite Chance zu haben! Dort drüben. Eine Familie gründen. Dafür zu kämpfen, ist doch kein Verbrechen. Verstehen Sie?»

Zum Schluss: Zu welchen Haltungen ruft uns dieser Bibeltext auf?

Erstens: Erinnern wir uns, woher wir kommen: *«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»*

Als Christen können wir im Blick auf Jesus anfügen: *Unser Bruder «hat nichts, wo er sein Haupt hinlege».*

Zweitens: Hören wir Sozialarbeitern zu, wenn sie über die Erfahrungen von Migranten und Flüchtlingen sprechen. Noch besser: Hören wir den Betroffenen selber zu.

Drittens: Lernen wir, von Migranten her zu denken - von geflüchteten Menschen her zu denken.

Viertens: Versuchen wir, der vorherrschenden Meinung zu widersprechen.

Dazu noch zwei Beispiele:

Martin Schulz, der Präsident des europäischen Parlaments, wies diesen Frühling darauf hin, dass die Flüchtlingskrise zur Nicht-Krise würde, wenn die Million Flüchtlinge unter die 500 Millionen Europäer verteilt würde.

Das andere Beispiel: Riace, ein Dorf im italienischen Kalabrien, hatte lange unter der Landflucht gelitten.

Seit einiger Zeit setzt der Bürgermeister auf eine Willkommenspolitik. Seither lebt die lokale Wirtschaft dank der aufgenommenen Flüchtlinge wieder auf.

Fünftens: Seien wir solidarisch und gastfreundlich in unseren Kirchen!
Gehen wir auf die anderen zu!

Übrigens steht am Ende des Bekenntnisses noch eine bemerkenswerte Aufforderung. Ein Fest soll gefeiert werden!

Denn nach dem Erstlingsopfer fordert das Gesetz die Israeliten auf:

«Dann sollst du fröhlich sein und dich freuen über alles Gute, das der Herr, dein Gott, dir und deiner Familie gegeben hat: du, die Leviten und die Fremden in deiner Mitte.»

Der Israelit ist zu Hause angekommen. Er erinnert sich daran, dass er selber Migrant gewesen ist und veranstaltet ein Fest -- mit den Fremden. Mit Migranten.

Unser Glaube --- führt zur Gastfreundschaft! Und zu einem Fest miteinander!